5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachreißstraße 12 bis 14 bezw. Kölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 425. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Neulaender in Halle/S.

Nummer 278 — Halle a. S., Montag, den 31. Mai — 1915

Sechs Kilometer vor Przemysl.

(z. B.) Berlin, 30. Mai. Wie die „Wiener Reichspost“ aus dem Kriegspressequartier erfährt, hätten sich die Armeen der Verbündeten bis auf 6 Kilometer der Mitte von Przemysl genähert.

(W. T. B.) Wien, 30. Mai. Amtlich wird verlautbart, 30. Mai 1915:

Russischer Kriegsschauplatz:

An der unteren Lubaczowka wurde nachts ein starker russischer Angriff, der bis zum Handgemenge führte, zurückgeschlagen. Uebergangsversuche der Russen am San und abwärts Sieniawa scheiterten schon am Beginn. Oestlich des San ist die Lage unverändert.

Eigene schwere Artillerie hält die Bahnlinie Przemysl—Grodek bei Medyka unter Feuer. Truppen des 6. Korps eroberten am 27. d. Mts. neuerdings acht russische Geschütze. Die Einschließungslinie um Przemysl wurde von den verbündeten Truppen im Norden und Süden der Festung weiter vorgeschoben. Am Dujestr und südlich desselben dauern die Kämpfe fort. An der Pruthlinie und in Polen hat sich nichts ereignet.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Tirol: Die Italiener haben das Geschützfeuer gegen unsere Werke auf den Plateaus von Folgaria-Lavarone wieder aufgenommen. Feindliche Abteilungen rücken in Cortina ein. Ihre Sicherungstruppen flüchteten jedoch auf den ersten Kanonenschuß. An der Kärntner Grenze hat sich nichts ereignet. Im Küstenlande griff der Feind auf den Höhen nördlich Görz nicht wieder an. Uebergangsversuche über den Isonzo bei Monfalcone wurden von unseren Patrouillen mühelos abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

(W. T. B.) Rom, 30. Mai. (Agencia Stefani.) Der Chef der Admiralität teilt mit: Am 27. Mai wurde ein österreichisches Wasserflugzeug an unserer Küste gefangen. Die Insassen wurden gefangen genommen, gez. Thaon de Revel.

Deutschlands Antwort auf die amerikanische „Lusitania-Note“.

Die Antwortnote der Kaiserlich Deutschen Regierung in der „Lusitania“-Angelegenheit lautet wie folgt:

Berlin, 28. Mai 1915.

Der Unterzeichnete beehrt sich, Seiner Exz. dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, Hrn. James W. Gerard auf das Schreiben vom 15. d. M. über die Beeinträchtigung amerikanischer Interessen durch den deutschen Unterseebootskrieg nachstehendes zu erwidern.

Die Kaiserliche Regierung hat die Mitteilungen der Regierung der Vereinigten Staaten einer eingehenden Prüfung unterzogen und hegt auch ihrerseits den lebhaften Wunsch, in offener und freundschaftlicher Weise zur Aufklärung etwaiger Mißverständnisse beizutragen, die durch die von der Amerikanischen Regierung erhobenen Vorkommnisse in den Beziehungen der beiden Regierungen eingetreten sein könnten.

Was zunächst die Fälle der amerikanischen Dampfer „Cushing“ und „Gulflight“ betrifft, so ist der Amerikanischen Botschaft bereits mitgeteilt worden, daß der deutschen Regierung jede Absicht fernliegt, im Kriegsgebiet neutrale Schiffe, die sich keiner feindlichen Handlung schuldig gemacht haben, durch Unterseeboote oder Flieger angreifen zu lassen; vielmehr sind den deutschen Streitkräften wiederholt die bestimmtesten Anweisungen gegeben worden, Angriffe auf solche Schiffe zu vermeiden. Wenn in den letzten Monaten infolge von Verwechselungen neutrale Schiffe durch den deutschen Unterseebootkrieg zu Schaden gekommen sind, so handelt es sich um ganz vereinzelte Ausnahmefälle, die auf den Kriegsgebrauch der britischen Regierung in Verbindung mit einem skrupellosen und verdächtigen Verhalten der Schiffskapitäne zurückzuführen sind. Die Deutsche Regierung hat in allen Fällen, wo ein neutrales Schiff ohne eigenes Verschulden nach den von ihr getroffenen Festsetzungen durch deutsche Unterseeboote oder Flieger in Schaden gekommen ist, ihr Bedauern über den unglücklichen Zufall ausgesprochen und, wenn es in der Sachlage begründet war, Entschädigung zugesagt. Nach den gleichen Grundsätzen wird sie auch die Fälle der amerikanischen Dampfer „Cushing“ und „Gulflight“ behandeln; über diese Fälle ist eine Untersuchung im Gange, deren Ergebnis der Botschaft demnächst mitgeteilt werden wird und die gegebenenfalls durch eine internationale Untersuchungskommission gemäß Titel III des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. Oktober 1907 ergänzt werden könnte.

Bei der Versenkung des englischen Dampfers „Falaba“ hatte der Kommandant des deutschen Unterseebootes die Absicht, den Passagieren und der Mannschaft volle Gelegenheit zu ihrer Rettung zu geben. Erst als der Kapitän der Aufforderung, beizudrehen, nicht nachkam, sondern flüchtete und mit Raketen-Signalen Hilfe herbeirief, forderte der deutsche Kommandant zunächst die Mannschaft und die Passagiere durch Signale und Sprachrohr auf, das Schiff binnen zehn Minuten zu verlassen; tatsächlich ließ er ihnen dreiundzwanzig Minuten Zeit und schoß den Torpedo erst ab, als verdächtige Fahrzeuge der „Falaba“ zu Hilfe eilten.

Was die Verluste an Menschenleben bei der Versenkung des britischen Passagierdampfers „Lusitania“ anlangt, so hat die Deutsche Regierung den beteiligten neutralen Regierungen bereits ihr lebhaftes Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß Angehörige ihrer Staaten ihr Leben bei dieser Gelegenheit verloren haben. Die Kaiserliche Regierung vermag sich im übrigen dem Eindruck nicht zu verschließen, daß gewisse wichtige Tatsachen, die im unmittelbarsten Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania“ stehen, der Aufmerksamkeit der Regierung der Vereinigten Staaten entgangen sein könnten. Sie hält es deshalb im Interesse des von beiden Regierungen angestrebten Zieles einer klaren und vollen Verständigung für notwendig, sich zunächst davon zu überzeugen, daß die den beiden Regierungen vorliegenden Nachrichten über den Sachverhalt vollständig sind und übereinstimmen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten geht davon aus, daß die „Lusitania“ als ein gewöhnliches, unbewaffnetes Handelsschiff zu betrachten ist. Die Kaiserliche Regierung gestattet sich in diesem Zusammenhange darauf hinzuweisen, daß die „Lusitania“ einer der größten und schnellsten mit Regierungsmitteln als Hilfskreuzer gebauten englischen Handelsdampfer war und in der von der englischen Admiralität herausgegebenen „Navy-List“ ausdrücklich aufgeführt ist. Der Kaiserlichen Regierung ist ferner aus zuverlässigen Angaben ihrer Dienststellen und neutraler Passagiere bekannt, daß schon seit längerer Zeit so gut wie alle wertvolleren englischen Handelsschiffe mit Geschützen, Munition und anderen Waffen versehen und mit Personen bemannt sind, die in der Bedienung der Geschütze besonders geübt sind. Auch die „Lusitania“ hat nach hier vorliegenden Nachrichten bei der Abfahrt von Newyork Geschütze an Bord gehabt, die unter Deck versteckt aufgestellt waren.

Die Kaiserliche Regierung beehrt sich ferner die besondere Aufmerksamkeit der Amerikanischen Regierung darauf zu lenken, daß die britische Admiralität ihrer Handelsmarine in einer geheimen Anweisung vom Februar dieses Jahres empfohlen hat, nicht nur hinter neutralen Flaggen und Abzeichen Schutz zu suchen, sondern sogar unter dieser Verkleidung durch Manövren angriffsweise gegen deutsche Unterseeboote vorzugehen. Auch sind als besonderer Anporn zur Vernichtung der Unterseeboote durch Handelsschiffe von der britischen Regierung hohe Preise ausgesetzt und auch bereits ausgezahlt worden. Angesichts dieser ihr einwandfrei bekannten Tatsachen vermag die Kaiserliche Regierung englische Handelsschiffe auf dem vom Admiralstabe der Kaiserlich Deutschen Marine bezeichneten Seekriegsschauplatz nicht mehr als „unverteidigtes Gebiet“ anzusehen; auch sind die deutschen Kommandanten infolgedessen nicht mehr in der Lage, die sonst für das Seebeuterecht üblichen Regeln zu beobachten, denen sie früher stets nachgekommen sind. Endlich muß die Kaiserliche Regierung besonders darauf hinweisen, daß die „Lusitania“, wie schon früher, so auch auf ihrer letzten Reise kanadische Truppen und Kriegsmaterial, unter diesem nicht weniger als 5400 Kisten Munition an Bord hatte, die zur Vernichtung tapferer deutscher Soldaten, die mit Opfermut und Hingebung ihre Pflicht im Dienst des Vaterlandes erfüllen, bestimmt war. Die Deutsche Regierung glaubt in gerechter Selbstverteidigung zu handeln, wenn sie mit den ihr zu Gebote stehenden Kriegsmitteln durch Vernichtung der für den Feind bestimmten Munition das Leben ihrer Soldaten zu schützen sucht. Die englische Schiffahrtsgesellschaft mußte sich der Gefahren, denen die Passagiere unter diesen Umständen an Bord der „Lusitania“ ausgesetzt waren, bewußt sein. Sie hat, wenn sie sie trotzdem an Bord nahm, in voller Ueberlegung das Leben amerikanischer Bürger als Schutz für die beförderte Munition zu benutzen versucht und sich in Widerspruch zu den klaren Bestimmungen der amerikanischen Gesetzgebung gesetzt, die die Beförderung von Passagieren auf Schiffen, die Explosivstoffe an Bord haben, ausdrücklich verbietet und mit Strafe bedroht. Sie hat dadurch in frevelhafter Weise den Tod so zahlreicher Passagiere verschuldet. Nach der ausdrücklichen Meldung des betreffenden U-Bootkommandanten, die durch alle sonstigen Nachrichten lediglich bestätigt wird, kann es seinem Zweifel unterliegen, daß der rasche Untergang der „Lusitania“ in erster Linie auf die durch den Torpedoschuß verursachte Explosion der Munitionsladung zurückzuführen ist. Andererseits wären die Passagiere der „Lusitania“ menschlicher Voraussicht nach gerettet worden.

Die Kaiserliche Regierung hält die im vorstehenden angeführten Tatsachen für wichtig genug, um sie einer aufmerksamen Prüfung der Amerikanischen Regierung zu empfehlen. Indem die Kaiserliche Regierung sich ihre endgültige Stellungnahme zu den im Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania“ gestellten Forderungen bis nach Eingang einer Antwort der Amerikanischen Regierung vorbehalten darf, glaubt sie schließlich an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen, wie sie seinerzeit mit Genugtuung von den Vermittlungsvorschlägen Kenntnis genommen hat, die seitens der Amerikanischen Regierung in Berlin und London unterbreitet worden sind, um einen modus vivendi für die Führung des Seekrieges zwischen Deutschland und Großbritannien anzubahnen. Die Kaiserliche Regierung hat damals durch ihr bereitwilliges Eingehen auf diese Vorschläge ihren guten Willen zur Genüge dargetan. Die Verwirklichung dieser Vorschläge ist, wie bekannt, an der ablehnenden Haltung der Großbritannischen Regierung gescheitert.

Indem der Unterzeichnete Seine Exzellenz den Herrn Botschafter bittet, vorstehendes zur Kenntnis der Amerikanischen Regierung zu bringen, benutzt er diesen Anlaß, um dem Herr Botschafter die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern.

gez. Jagow.

Seiner Exzellenz
dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika
Herrn Gerard.

Der Bericht des Großen Hauptquartiers vom 30. Mai.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 30. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nach zehnstündiger Artillerievorbereitung griffen die Franzosen östlich des Yser-Kanals unsere Stellungen nördlich von d'Houdt-Ferme an. Mißerfolg. Der Angriff ist auf der ganzen Front unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Eine Anzahl Znaden von vier verschiedenen Regimentern wurde gefangen genommen.

Zwischen La Bassée-Kanal und Arras fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Straße Béthune-Souchez nahmen wir einige Dutzend schwarze Franzosen gefangen, die sich in einem Wäldchen versteckt hatten. Die übliche Beschießung der Ortschaften hinter unserer Front durch die Verbündeten hat unter den dort zurückgebliebenen französischen Frauen und Kindern, die an ihrer heimatlichen Scholle hangen, wieder viele unschuldige Opfer gefordert.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Illoxk (60 Kilometer südöstlich Libau) wurde eine feindliche Abteilung durch unsere Kavallerie in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen.

In der Südbifka wurde eine kleinere russische Abteilung bei Ort Sandowitz vor überraschendem russischem Angriff aufgeben. Vier Geschütze fielen in Feindeshand. Eintreffende Verstärkungen von uns nahmen das Dorf wieder und trieben den Gegner zurück. In Gegend Szawle wurden feindliche Angriffe abgewiesen; der Gegner erlitt schwere Verluste.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Bei russischen Angriffen auf deutsche Truppen am Unterlaufe der Lubaczowka (nordöstlich Jaroslau) sowie in der Gegend von Strzyj erlitt der Feind schwere Verluste.

Oberste Heeresleitung.

Bericht des türkischen Hauptquartiers

(W. T. B.) Konstantinopel, 29. Mai. Aus dem Hauptquartier wird mitgeteilt: An der Dardanellenfront wurde heute morgen bei Ari-Burnu der mittlere Teil der befestigten Verschanzungen des Feindes durch Bajonettangriff von unseren Truppen genommen. Einer unserer Flieger warf mit Erfolg Bomben auf die feindlichen Stellungen bei Sedül-Bahr. Das feindliche Panzerschiff Dumbros geschleppt worden ist, ist verschwunden.

Der deutsche Aufmarsch in den baltischen Provinzen.

Haag, 30. Mai. „Daily Mail“ meldet aus Petersburg, daß man in amtlichen russischen Kreisen dem deutschen Feldzuge in den baltischen Provinzen jetzt größere Bedeutung zuschreibe als zuvor. In den letzten Tagen sei man sogar geneigt, anzunehmen, daß die Deutschen im Anfang des Mai beabsichtigten, zwischen Warschau und Petersburg zu gelangen, und daß sie mit der Offensive am Dunajec nur eine Demonstration (!!) aufführen, wie früher an der Bzura, als die Hauptschlacht in Ostpreußen geliefert wurde. Die Deutschen verstärken jetzt unaufhaltsam ihre Truppen für die baltischen Provinzen. Sie haben sie in drei Gruppen aufgestellt, in Libau, Mitau und östlich von Schaulen. — Endlich Triumphlied ist es den Deutschen gelungen, schwere Geschütze aufzustellen. In Rußland bereite man sich auf einen neuen Winterfeldzug vor. (L.-A.)

Berlin, 31. Mai. „Daily Chronicle“ meldet aus Petersburg, daß große russische Truppenkonzentrationen in den russischen Ostseeprovinzen stattfinden. (B. T.)

Die Russen in Lemberg.

(z. B.) **Stockholm**, 30. Mai. Ein eingetroffener Reisender berichtet, in Lemberg herrsche ungeheure Erregung wegen der österreichisch-deutschen Offensive. Dort angesiedelte russische Kaufleute versicherten ihre Lagerbestände und verließen die Stadt.

Schwere Verluste der Italiener.

Graz, 30. Mai. Der militärische Mitarbeiter der „Grazer Tagespost“ meldet: Ueberall wurde die italienische Infanterie an der Grenze mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Die von den Italienern an der Kärntner Front in großer Zahl eingesetzte schwere Artillerie konnte keine Wirkung erzielen. Im Küstenlande ist ein in breiter Front durchgeführter Vorstoß gegen unsere Vorstellungen an der Isonzolinie glatt abgeschlagen worden. (D. T. Z.)

Scharmützel am Stilfser Joch.

(z. B.) **Bern**, 30. Mai. Aus dem Engadin wird schweizerischen Zeitungen gemeldet, daß am Stilfser Joch zwischen Italienern und Oesterreichern Scharmützel stattgefunden hätten. Schweizerische Patrouillen in der Livigna-Gegend hätten auch starken Kanonendonner von dort gehört.

Wieder drei englische Dampfer versenkt.

(W. T. B.) **London**, 29. Mai. Gestern früh wurde der Dampfer „Spennymoor“ aus Neucastle auf der Höhe von Start von einem deutschen Unterseeboot versenkt. 28 Ueberlebende landeten in Falmouth. Der Kapitän und fünf Mann der Besatzung ertranken infolge des Umschlagens eines Bootes.

(W. T. B.) **London**, 29. Mai. Der Postdampfer „Ethiopi“ von der Elder-Dempster-Linie wurde von einem Unterseeboote versenkt. Ein Offizier und 16 Mann wurden gerettet. Die übrige Besatzung befindet sich noch in den Booten.

Paris, 29. Mai. „Le Journal“ meldet aus London: Der belgische Dampfer „Jaqueline“ traf gestern in Milforhaven mit 24 Ueberlebenden des Dampfers „Norvena“ aus Montreal ein. Dieser war durch ein deutsches Unterseeboot an der englischen Küste versenkt worden. Die Ueberlebenden erklärten, daß die Deutschen ihnen keine Zeit ließen, das Schiff zu verlassen, und daß sie nur durch das Eintreffen des belgischen Schiffes gerettet wurden. (W. T. B.)

Die Vernichtung des „Panteleimon“.

(z. B.) **Berlin**, 30. Mai. Gegenüber den russischen Ableugnungsversuchen in bezug auf den Untergang des „Panteleimon“ wird dem rumänischen Blatte „Dimineatza“ aus Galatz gemeldet: Hier eingetroffene Personen erzählen folgende Einzelheiten über die Umstände, unter denen das russische Panzerschiff „Panteleimon“ (früher „Potemkin“) in den Grund gebohrt wurde:

Vor etwa acht Tagen wurden aus Odessa und Sewastopol nahezu 180 Transportschiffe mit Munition und Truppen für den Punkt Midia abgesandt. Unter den diesen Transport begleitenden Kriegsschiffen befand sich auch das russische Panzerschiff „Panteleimon“. In der Nähe von Midia wurde der „Panteleimon“ von einer Explosion getroffen. Er ging in weniger als 20 Min. unter. Von den mehr als 2000 Soldaten der Bemannung konnten nicht mehr als 20 gerettet werden.

Zehn havarierte Kriegsschiffe bei Mytilene.

Genf, 29. Mai. Die Athener „Embros“ meldet, daß vom 1. bis 20. Mai vor der Insel Mytilene zehn Kriegsschiffe der verbündeten Dardanellenflotte im havarierten Zustand eingeschleppt wurden, darunter zwei französische Panzerkreuzer. (B. Z.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191505311/fragment/page=0001

Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft.

Von Felix Fuhrmann.

3. Russische Dörfer und Gefängnisse.

oken. Das Leben in einem russischen Dorf, fernab von aller Kultur, kann unter Umständen seinen Reiz haben: unter friedlichen Verhältnissen, zur Sommerzeit und in der Voraussetzung, daß man freiwillig dort seinen Aufenthalt nimmt. Die Unberührtheit der ganz Dorf umgebenden Landschaft, die weite Ausdehnung der Landstrecken, die ganze Ursprünglichkeit der Natur kann einem empfänglichen Gemüt vieles bieten, so daß man darüber die Mängel vergißt, die durch die Abwesenheit jeder Bequemlichkeit, Reinlichkeit und anderer Kulturbedürfnisse hervorgerufen werden. „Nachbarlich wohnt der Mensch neben mich und wer zusammen wohnt, hält es nicht für Raub, ihn selbst zu düngen". An diese Aussprüche unserer Dichter muß man denken, wenn man das Leben des russischen Volkes auf den Dörfern sieht. Die Genügsamkeit der Lebensweise der russischen Bauern ist erstaunlich; wovon sie eigentlich leben, womit sie sich ernähren — ein deutscher Bauer, ja selbst der ärmste Proletarier in Deutschland würde es für unmöglich halten, wenn man es ihm erzählt. Im Wologdaer Gouvernement war es besonders schlimm, weil dort außer Kohl kein Gemüse gebaut wird. Die Kartoffeln waren teilweise mißraten, Hafer gab es für kein Geld, Weizen und Roggen reichte gerade so aus. Der russische Landbewohner ist im allgemeinen zufrieden, wenn er Brot, Gurken und Schnaps hat. Schnaps gab es nun in diesem Jahre nicht, und Brot und Gurken allein sind ein etwas magerer Mittagstisch. Von Fleischnahrung ist auf dem Lande nicht viel die Rede, das gibt es nur zu hohen Festen, vielleicht einmal am Sonntag. So war denn die schlimmste Frage, die die auf die Dörfer verschickten Deutschen lösen mußten, die Frage der Fleischbeschaffung.

Denn wo sollten die Nahrungsmittel herkommen, wenn die Bauern selbst kaum das Nötigste hatten, um ihren Hunger zu stillen? Und Geldmittel waren auch nicht vorhanden, Postanweisungen kamen nicht an oder das Geld wurde einbehalten, und nach der Stadt zu reisen, um sich Geld oder Lebensmittel zu holen, war auf das Strengste verboten.

Wenn sich trotzdem die Deutschen in Lassa verhältnismäßig glücklich fühlten, so lag das daran, daß man sie polizeilich nicht belästigte. Viel schlimmer war es im Nikolsker Kreise. Der dortige Kreischef behauptete, er sei im japanischen Kriege Kriegsgefangener der Japaner gewesen und könnte daher aus eigener Anschauung beurteilen, wie Kriegsgefangene zu behandeln seien. Zunächst nahm er allen Deutschen sämtliches Geld und sonstige Wertsachen ab, ferner Bücher, Karten, Beschäftigungsspiele. Dann kasernierte er alle, Männer und Frauen mußten getrennt in Baracken wohnen, die zum größten Teil feucht und von Schmutz und Ungeziefer voll waren. Die Toilettengelegenheit bestand in einem Loch in der Diele, worunter die Grube war. Zur Reinigung der Straßen, der Wohnräume und Klosetts wurden die Deutschen gezwungen, weil nur solche „polonnije" (d. h. schimpfliche) Arbeiten ihnen zukämen, „wie es bei Kriegsgefangenen üblich sei". Der Kreischef zwang auch diejenigen Frauen, welche freiwillig ihre Männer begleitet hatten und laut ihrem Paß das Recht hatten, sich in jedem Ort Rußlands frei aufzuhalten, auch diese zwang er dazu, getrennt vom Manne mit anderen Frauen in solchen Baracken zu wohnen und zerriß ohne weiteres ihre Pässe, denn „Himmel ist hoch und Zar ist weit". Außerdem wurden die Deutschen einer vorwährenden Polizeikontrolle unterworfen, mußten sich zweimal täglich auf der Polizei melden und dabei stundenlang in allem Wetter draußen stehen, bis der Beamte geruhte, sie aufzurufen.

Als diese Berichte durch Briefe, die mit vieler List zur Absendung gelangt waren, nach Wologda kamen, wurde versucht, Milderungen durchzusetzen; der Gouverneur versprach auch, dagegen etwas zu tun, doch dauerte es noch monatelang, bis wirklich eine Besserung eintrat. Anfang Februar hörten wir, daß in Nikolsk ein Zahnarzt Schulz verstorben gewesen und dann gehorben sei. — Von anderen Dörfern kamen ähnliche Nachrichten, wenn auch die Zustände nicht ganz so schlimm wie in Nikolsk waren, aber seelisch niederdrückend wirkte vor allem das Verbot jeder geistigen Beschäftigung. So erfuhr niemand, wie die Lage Deutschlands war, und die russischen Behörden sorgten durch Verbreitung falscher Nachrichten dafür, daß den Deutschen die Lage recht trostlos erschien. So waren später viele Deutsche sehr erstaunt, als sie hörten, daß Thorn und Breslau noch nicht von den Russen besetzt seien, daß Antwerpen gefallen, Lodz erobert sei und die Deutschen bis vor Warschau gedrungen wären.

Wenn so der Aufenthalt in russischen Dörfern dem Aufenthalt in Gefängnissen gleichgeachtet werden mußte, so wurde bei den in Wologda belassenen Deutschen der Wunsch und das Betreben umso größer, diese Stadt nicht verlassen zu müssen. Umso beorohlicher wirkte daher gegen Weihnachten die Nachricht, daß etwa tausend Deutsche aus Wologda nach den Dörfern ausgesiedelt werden sollten. Die Gemütsroheit der russischen Behörden ging so weit, daß sie gerade in den Weihnachtsfeiertagen, als etwa 30 Grad Kälte waren, Hunderte von Deutschen mit Gewalt in die Dörfer abschoben, die, wenn sie nicht freiwillig auf eigene Kosten fuhren, verhafteten, ins Gefängnis sperrten, aller Geldmittel, die sie noch hatten, und ihres Gepäcks beraubten und sie dann „per Etappe" nach dem Bestimmungsort brachten, wobei die Unglücklichen einen großen Teil des Weges zu Fuß gehen mußten. Darunter waren Frauen in anderen Umständen, kleine Kinder, Greise über 60 Jahre! Von einem Veteran von 1870, einem siebzigjährigen Herrn, erhielt ich eine Schilderung seiner Reise, die er einen Tag nach dem russischen Neujahr hatte antreten müssen. Er war allerdings auf eigene Kosten gefahren und hatte dabei sein letztes Geld ausgegeben. Er schrieb mir folgendes: „Der Bauer, der den Schlitten von der letzten Bahnstation Scharje nach Wosnelenje fahren sollte, verlangte von mir 15 Rubel für die Fahrt, die ich ihm bewilligte. Auf der nächsten Zwischenstation erklärte er mir aber, er wolle 25 Rubel haben, oder er fahre nicht weiter. Gleichzeitig nahmen die Bauern in der Wirtsstube eine drohende Haltung an und riefen mir zu, kein Deutscher werde lebendig mehr aus den Dörfern zurückkehren. Ich mußte bewilligen, was der Bauer forderte. Dies Manöver wiederholte sich, schließlich habe ich etwa 87 Rubel für die Fahrt ausgegeben. Hier — in Wosnelenje — werden wir scharf bewacht, müssen uns täglich zweimal melden. Uns ist ein Zettel verlesen worden, den wir unterschreiben mußten, daß wir deutsche Provokateure und Händelsucher seien, und uns daher strengstens verboten werde, an gewissen Tagen unsere Wohnung zu verlassen." Wahrlich, das deutsche Volk muß alles daran setzen, daß sich künftig die von Reichskanzler angesprochenen Worte in die Tat umsetzen: „Die Welt soll erfahren, daß ungestraft niemand in der Welt dem Deutschen auch nur ein Haar krümmen könne!"

Was sind indessen all diese zuchtlosen Uebergriffe einer dünkelhaften Beamtenschaft und eines dummen, irregeleiteten Pöbels gegen die allem Völkerrecht hohnsprechende Einkerkerung deutscher Reichsangehöriger, welche monatelang in verlausten russischen Gefängnissen geschmachtet haben, weil sie vor Jahren, als Rußland und Deutschland in bestem Einvernehmen waren, einige Rubel zum Deutschen Flottenverein gezahlt haben! Man muß sich diese Tatsache in ihrer ganzen Tragweite vor Augen halten, um zu ermessen, welcher Rechtsbruch, welche schmachvolle Gewalttat hier kühlen Blutes von Amts wegen in Rußland begangen worden ist. Im Jahre 1906 zahlt ein Kaufmann bei irgendeiner Feier, als in erhöhter Stimmung eine Liste herumgeht, einen Betrag von 5 Rubel. Er erhält dafür die Zeitschrift der Deutschen Flotte zugestellt, die die russische Zensur unbeanstandet durchläßt. Eine Anzahl Vertreter des Deutschen Flottenvereins sammelt einige Jahre darauf nach Petersburg, werden dort, sogar von russischen Behörden, sehr liebenswürdig aufgenommen, Feste werden gefeiert, auch russische Unternehmen zeichnen einige Beträge. Jetzt plötzlich wird der deutsche Kaufmann für seine vor acht Jahren erfolgte Zahlung, die damals niemand beanstandet hat, ohne weiteres verhaftet, mit Verbrechern zusammen in eine Zelle gesperrt, die von Ungeziefern wimmelt, und nicht wie ein Untersuchungsgefangener, sondern vielmehr wie ein Verbrecher behandelt, und schließlich sogar, wie es den in Riga Verhafteten geschah, zu einem Jahre Festung verurteilt! Es haben sich wirklich Richter gefunden, die ein solches Urteil sprechen konnten. Nun sind allerdings durch einen Erlaß des Zaren alle gefangen gesetzten Mitglieder des Flottenvereins vor einiger Zeit aus der Haft entlassen worden. Aber wer waren angesehene Männer, die vielen Russen in Friedenszeiten Lohn und Brot gegeben haben. Und der Aufenthalt im Gefängnisse selbst? Das Schlimmste ist das Ungeziefer, das gar nicht fortzubekommen ist, und der Mangel an Bewegung in freier Luft. Das Essen war noch einigermaßen erträglich, aber wem es nicht gelang, von einem Angehörigen Geschirr und Wäsche zu erhalten — und es wurden nur die allernächsten Angehörigen zugelassen —, der hat unter all dem Schmutz schwer gelitten und der Appetit mag manchem vergangen sein. Auch die Behandlung war roh, nur einzelne höhere Gefängnisbeamte fühlten menschlich und haben kleine Erleichterungen gestattet, z. B. das Zustecken von Zigarren, die sonst als „zu nobel für Gefangene" verpönt waren.

Darf ein Volk, dessen Regierung sich zweckloss derartiger Rechtsübergriffe und Quälereien friedlicher Staatsbürger schuldig macht, noch unter die europäischen Völker gerechnet werden? Rußland hat vor kurzem einen Vertrag mit Deutschland abgeschlossen, demzufolge Männer über 45 Jahre, auch wenn sie dem Landsturm angehört haben, nach Deutschland reisen dürfen. Aber heute, drei Monate nach Abschluß dieses Vertrages, sitzen immer noch mehrere solcher Herren in russischer Gefangenschaft, wenn auch nicht mehr im Gefängnis, und alle Bittgesuche helfen nichts, sie müssen warten, bis es irgendeinem Schreiber gefällt, das Papier anzufertigen. So hält Rußland Verträge.

In Kurland.

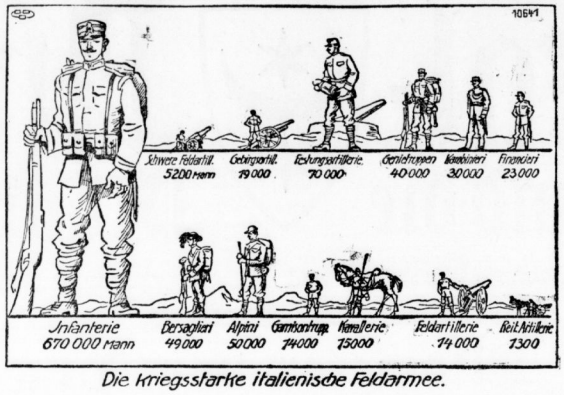
Den nachstehenden Reiterbrief aus dem Osten lesen wir in der „Köln. Ztg.":

Wie doch alles so schnell geht, es ist kaum zu glauben. Vor acht Tagen noch im Schützengraben, und nun hoch zu Roß auf der Verfolgung der Russen in Kurland. Jetzt erst leben wir wieder auf, jetzt gewinnt der Krieg wieder an Reiz in unsern Augen, wo wir wieder den Sattel unter uns haben und wo die Klinge wie sonst zu ihrem Rechte kommt. Es war aber auch zum Auswachsen in letzter Zeit dieser Schützengrabendienst, den hat der Teufel uns zum Tort ersunoen. Wir waren kreuzunglücklich, zumal wir fast gar keine Arbeit mehr bekamen, denn die Herren Russen hatten sich einige Male so schwere Abstuhren geholt, daß ihnen die Lust zu ferneren Unbändeleien wohl vergangen war, was uns gar nicht recht behagte, denn auch eine Rauferei, mag sie ausfallen, wie sie will, ist wenigstens eine Abwechslung und beruhigt die Nerven. Wie gesagt, es gefiel uns gar nicht mehr im Schützengraben, teils aus Langeweile, teils aus Sehnsucht nach den Gäulen, und wir waren herzlich froh, daß wir abgelöst wurden. Die Sorge, daß wir womöglich wieder zum Schützengrabendienst herangezogen werden könnten, wurde bald von uns genommen, denn nach einem herzlichen Wiedersehen mit unsern vierbeinigen Freunden wurden wir gar bald verladen und dampften nach unbekannten Zielen entgegen. Als wir ausgeladen wurden, waren wir wieder in Ostpreußen, und nun wußten wir auch, daß wir wieder richtig Arbeit bekommen würden. Gerüchte, die von neuen masurischen Heldentaten fabelten, trugen nicht wenig dazu bei, unsere Stimmung zu erhöhen, obgleich wir bald zur Einsicht kamen, daß wir diesmal weiter oben beschäftigt werden würden. Die Russen hatten von Mauren wohl ein für allemal genug und hielten sich wohlweislich zurück.

Nachdem wir uns mit unserer Division vereinigt hatten, rückten wir am dritten Tage ab und überschritten unter Hurrarufen unserer Leute die Grenze. Die russischen Grenzschutztruppen waren auf unsern Besuch gar nicht vorbereitet; was sich nicht gefangengab, wurde glatt überritten, und ehe wir alle recht zur Besinnung kamen, waren wir schon viele Kilometer weit in Feindesland drin. Die Verwirrung der Russen war grenzenlos, wir kamen wie ein Blitz aus heiterem Himmel und waren meist schon unter ihnen, ehe sie von unserm Kommen überhaupt eine Ahnung hatten. Mit uns war die Infanterie vorgegangen und rückte in Eilmärschen bis zu 50 Kilometer am Tage vor, wir am rechten Flügel weit voraus, die Infanterie in der Mitte, so ging's ins Feindesland hinein. Der Einmarsch war so geheim gehalten worden und geschah mit einer so verblüffenden Schnelligkeit, daß wir alle davon überrascht waren, wieviel mehr erst die Russen, die gar nicht mehr aus dem Laufen herauskamen. Gefangene gab's in Menge, denn die russische Reichswehr, alte Bekannte von den Memeler Tagen her, war gar nicht so sehr aufs Fechten erpicht und warf schon von weitem die Gewehre von sich. War das ein lustiges Reiten. Die blanke Klinge in der Faust, den Karabiner griffbereit, weiter, immer weiter vor; so recht nach Reitersart.

Am zweiten Tage abends erst stellten sich die Russen bei dem Dorfe, wo sie sich in der Eile verschanzt hatten, und wir mußten unsere Infanterie abwarten, die die Kerle aus den Stellungen herauswerfen sollte. Bis zum Eintreffen der Infanterie plänkelten wir mit den Russen herum; ein Teil von uns ging auf Fouragierung aus, was in den Dörfern auf seine Schwierigkeit stieß. Die Ortschaften, meist von Litauern bewohnt, machten, im Gegensatz zu den polnischen Ortschaften, einen ganz sauberen Eindruck, nur kamen mir die Leute noch ungleich stumpfsinniger vor als dort. Kein Zeichen von Erregung, weder von Freude noch von Schmerz, war bei den Leuten zu sehen, teilnahmslos gaben sie her, was wir verlangten. Ein merkwürdiger Volksstamm, oder sollte auch da das Feuer unter der Asche glimmen, lange genug durch die russische Knute zurückgehalten? Unterdessen war unsere Infanterie herangekommen, Batterien fuhren auf, ein Eisenbagel ergoß sich über die feindlichen Stellungen, die Infanterie ging mit Hurra vor, wir bedrohten die Gesellschaft von der Flanke, und das Ende vom Lied war, daß die Russen wieder zu laufen anfingen und wir hinterdrein.

Und so geht es jetzt schon den dritten Tag, wir rücken immer weiter im Feindesland ein, ohne großen Widerstand zu finden, und freuen uns der einzig schönen Gelegenheit, zu zeigen, daß deutsche Reiter in geeignetem Gelände sich mit jeder anderen Waffe messen können. Wir sind alle sehr neugierig, wie lange die Hetzjagd noch anhauern soll, und ob die Russen sich nicht ernstlich zur Wehr setzen. Unterwegen kann die Geschichte so fortgehen, wir gehen hinter der Gesellschaft her bis nach Petersburg und weiter, denn es herrscht ein Geist bei uns und auch bei den anderen Truppengattungen, das Größte erwarten läßt, und der den genialen Plan unseres großen Heerführers nicht zuschanden machen wird.



Die Kriegsstarke italienische Feldarmee.

Kastell Duino bei Grado in Istrien

Beim Landsturm ohne Waffe.

Von unserem mit Genehmigung des Großen Generalstabes zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter, Herrn Julius Hirsch, erhalten wir folgenden, von den zuständigen Zensurbehörden genehmigten Bericht vom 15. Mai 1915.

Deutsches Großes Hauptquartier, 15. Mai.

oken. Als daheim der Landsturm ohne Waffe einberufen wurde, gab es in manchem Hause, da hoffnungsfreudig und hoch gehaft und bange die Frage: „Na, wozu wird man dich denn gebrauchen?"

Nach meiner letzten Reise an die Front kann ich nun vielen Tausenden die Antwort geben. Ich war da und dort manche Stunde bei der jüngsten Waffe, die an Stelle des Gewehres die Schaufel trägt: beim Landsturm ohne Waffe. Wie die älteste Waffe erfüllt sie ihre Pflicht, und wie überall in der deutschen Armee jedermann an seinen richtigen Platz gestellt ist, so ist es auch mit dem Landsturm ohne Waffe der Fall, der im Operationsgebiet den Namen „Armierungstruppen" führt.

Mit den gegen Taglohn beschäftigten freiwilligen Arbeitern, die meist aus den Großstädten zu Befestigungsarbeiten und dergleichen herangezogen worden waren, hatte man nicht die besten Erfahrungen gemacht, und im Auftrage des Kriegsministeriums wurden im Februar und seither aus unausgebildeten Landsturmpflichtigen im Alter von 23 bis 29 Jahren, soweit sie zum Dienst ohne Waffe oder zu Arbeitszwecken tauglich sind, und aus freiwillig sich meldenden, nicht mehr wehrpflichtigen Personen besondere Armierungsbataillone gebildet, die dem General der Pioniere unterstellt sind. Diese Bataillone wurden in diesem Stellungskriege eine wertvolle Ergänzung der Truppen hinter der Front, und jeder Mann in diesen Bataillonen darf sich stolz sagen, daß er dem Vaterlande noch seinen besten Kräften dient; die früher verachtete Schippe ist ein geschätztes Requisit des Soldaten geworden, und die Munition, mit der die Armierungstruppen verschwenderisch umgehen dürfen, das ist die Arbeit!

Ich war kürzlich bei einer Armee, aus der sich die Armierungstruppen aus drei Korpsbezirken rekrutieren. Ich sah Berliner, Magdeburger, Westfalen, Sachsen und Badener. Die Truppen kommen bereits eingekleidet von den Bezirkskommanden in ihren Verwendungsbereich, wo sie in Bataillone eingereiht werden, deren Führung gewöhnlich ein Hauptmann hat; die Kompagnie führt ein Leutnant. Die Unteroffiziere sind natürlich militärisch geschult. Sie sollen nicht im Feuer verwendet werden; trotzdem wurde schon mancher von ihnen von einem feindlichen Granatsplitter überrascht.

Ich sprach mit vielen von den Leuten; alle sind sie zufrieden und guten Willens. Der Kommandeur der Armierungstruppen erzählte mir, er habe sich Schreibkräfte für sein Bureau aus einem solchen Bataillon in die Stadt holen lassen und hier Schullehrer getraut, ob sie nicht die Arbeit im Bureau der Arbeit im Dorfe und nahe dem Feinde vorzögen. Er holte sich einen regelrechten Nord und einer von den vieren meinte: „Ich bin Sportsmann, und der Aufenthalt in der frischen Luft bekommt mir sehr gut." Der Mann hat seine Matratze in der Baracke mit einem guten Bette nicht vertauschen wollen. Das geschah bei einer Heidelberger Kompagnie, bei der es viele akademisch gebildete Landstürmer gibt. Besonders technisch Gebildete werden Aufsichtspersonen. So sah ich einen Bauinspektor, der einige Zeit mit der Hacke arbeiten mußte, bis er wieder den Zivilrock mit der Binde bekam und „Aufseher" wurde.

Mannheimer Landstürmer erzählten mir, sie arbeiten Schützengräben und Unterstände, zumeist in der Nacht. Manche sind glücklich, wenn sie Munition in die Schützengräben bringen können. Gefährliche Arbeiten werden nur nachts gemacht; die Leute werden mehr auf dem Wege zur Arbeit als bei der Arbeit selbst beschossen. Der Gesundheitszustand der Leute ist sehr gut. Bei einigen Berlinern wurde ärztlich festgestellt, daß ihre Unterernährung behoben ist. Man verwendet die Leute natürlich am liebsten nach ihrem Beruf. Techniker sind besonders gern gesehen, Küfer arbeiten an Sprengbottichen, Maler werden zum Kartenzeichnen verwendet. Auch Posterpeditionen und Etappen-Güterstellen erhalten ihre Leute aus den Armierungstruppen. Zwei Bataillone werden besonders beneidet: sie haben Köche vom Hotel Adlon und Kempinski.

Jeder Mann hat einen Ausweis bei sich, damit er als Militärperson erkannt werde, auch wenn er nicht vollständig uniformiert erscheint. Von allen Seiten wurde mir das schöne kameradschaftliche Gefühl unter diesen Arbeitersoldaten geschildert, die daheim in verschiedenen Berufen tätig sind. Ein treffliches Bild der Armierungstruppen hat einer ihrer braven Soldaten entworfen. Doktor Gumbacher ist Rechtsanwalt. Wie jeder seiner Kameraden schippt er — in Ermangelung eines Besseren heißt es „schaufeln" — und nach der Melodie: „Stolz weht die Flagge schwarz, weiß, rot" sang er folgendes Lied:

Uns riß aus Heimat und Beruf
Des Vaterlands Geheiß,
Wir folgten freudig seinem Ruf
Und gaben alles preis.
Doch da uns nicht dem Feind ins Aug
Das Schicksal ausgesandt,
So dienen unserm Kaiser wir
Die Schippe in der Hand.
Wetter und Föhrnis schreckt uns nicht,
Es gilt uns alles gleich:
Gern tut ein jeder seine Pflicht
Für Kaiser und für's Reich.

Der eine schippt ohn' Unterlaß,
Der klopft, und jener malt,
Der sägt, der hämmert, der tut nichts,
Ein anderer, der verschalt.
Der eine schreibt, der andere kocht,
Der schustert und der pennt,
Und kommt, wenn alle fertig steh'n
Im äußersten Moment
Ist gut, ist schlecht der Pionier,
Wenn er auch viel oft will:
Wir schaffe, schaffe allzit gut
Und steh'n auch nimmer still.

Wir harren auf den Friedensschluß,
Und bis der Krieg zu End',
Dann kehrt ein jeder gern zurück
Ins alte Element.
Doch wer so lang hier war vereint
Zu wackrer Arbeitstat,
Der bleibt sein ganzes Leben lang
Ein guter Kamerad.
Trifft man sich wieder in Zivil
Ist gleich Erkennung da
Und grüßt sich mit dem alten Gruß:
Schipp-schipp, schipp-schipp, hurra!

Julius Hirsch, Kriegsberichterstatter.

Das Elend der Kriegsgefangenen in Serbien.

Aus Wien wird gemeldet: In einer Bekanntmachung des Kommandos der Balkanstreitkräfte findet sich der Bericht eines aus Serbien zurückgekehrten Reisenden, der Gelegenheit hatte, mit österreichisch-ungarischen Gefangenen zu sprechen, und der das beispiellose Elend dieser armen Menschen schildert. Der Reisende sah in Nisch Gefangene, die ihr Leben mit Straßenkehren, Handlangerdiensten und Betteln fristeten. Alle waren in zerrissener Kleidung, schmutzig und verhungert, meist ohne Schlafstätten. Viele Tausende sind an Krankheiten zugrunde gegangen! alle ziehen den Tod dieser elenden Gefangenschaft vor. Der Reisende gewann den Eindruck, daß diese Massen nicht vom Volke, sondern von der Obrigkeit ausgehen; er erklärte sich bereit, seinerzeit seine Angaben eidlich zu bekräftigen. — Der Korrespondent einer englischen Zeitschrift berichtet, daß die österreichisch-ungarischen Gefangenen zur Beerdigung der an Fleckentyphus gestorbenen Personen herangezogen werden. Die ursprüngliche Zahl der Gefangenen sei infolge von Krankheiten bereits auf die Hälfte zusammengeschmolzen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191505311/fragment/page=0002